

dienen. Nicht, wenn man mich auf unstatibaste Weise lobt, erweist man mir einen Dienst; man schadet mir im Gegentheil dadurch; ich bin sehr unzufrieden mit dem, was die Journale bis jetzt in dieser Beziehung gethan haben. Wenn Sie gezwungen sind, Strenge anzuwenden, müssen Sie doch gerecht seyn, weil Sie in diesem Falle die Verantwortlichkeit Ihrer Stellung mir gegenüber übernehmen."

"Ich hoffe, daß Sie es nicht so wie Herr Fouché machen werden, der alle Härten auf meine Rechnung setzte und sich die Gnadenbezeugungen zueignete. Gehen Sie gut mit den Schriftstellern um; man hat sie gegen mich erbittert, indem man ihnen gesagt hat, daß ich sie nicht liebe; man hat dabei eine böse Absicht gehabt. Es sind nützliche Leute, die man immer auszeichnen muß, weil sie die Ehre Frankreichs sind."

"Um die Polizei gut zu verstehen, muß man ohne Leidenschaften seyn. Hüten Sie sich vor allem Hass. Hören Sie Alles, und sprechen Sie nicht eher, als bis Sie der Vernunft Zeit gelassen haben, sich geltend zu machen. Lassen Sie sich nicht durch Ihre Bureau-Chefs leiten. Hören Sie dieselben, aber auch diese müssen Sie anhören und keiner anderen Leitung folgen, als derjenigen, welche Sie ihnen nach meiner Angabe vorschreiben. Ich wiederhole Ihnen, daß Sie Fouché müssen beaufsichtigen lassen. Ich habe noch eine besondere Rechnung mit ihm abzumachen; ich will nicht, daß er mir entschlüpfe, ehe sie in Richtigkeit gebracht ist, und wenn er sich nicht innerhalb acht Tagen gutwillig dazu versteht, so soll man etwas erleben."

Das Publikum war nicht wenig verwundert, als es in dem offiziellen Journal die Ernennung des Herzogs von Rovigo zum Polizei-Minister las. Die Verwunderung und die Bestürzung würden nicht größer gewesen seyn, wenn Napoleon's Wahl auf den Persischen Gesandten gefallen wäre. Es war nur von Verbannung und Verhaftung die Rede. Andererseits machte die Ungnade des Herzogs von Dtranto einen schlechten Eindruck auf alle Beamten, die aus der Revolutionszeit datirten. Aber der Kaiser fing es sehr geschickt an, sie zu beruhigen, indem er die Ungnade milderte durch Berufung des abgesetzten Ministers zum General-Gouvernement von Rom, welche ihm durch folgenden Brief im „Moniteur“ angezeigt wurde:

„Herr Herzog, die Dienste, die Sie uns bei verschiedenen vorzukommenden Gelegenheiten erwiesen haben, bewegen uns, Ihnen das Gouvernement von Rom anzuvertrauen. Wir erwarten, daß Sie auch in Ihrem neuen Posten fortfahren werden, uns Beweise Ihres Eifers für unseren Dienst und Ihrer Anhänglichkeit an unsere Person zu geben."

Fouché nahm seine neue Würde mit verstellter Freude an; in seiner Antwort an den Kaiser bediente er sich desselben Stils:

„Sire, danke ich Sie sehr für das Gouvernement von Rom an, zu dem die Güte Ew. Majestät mich in Anerkennung der schwachen Dienste, die ich so glücklich war, Ihnen zu leisten, befördert hat. Ich darf indes Ew. Majestät nicht verhehlen, daß es mich in hohem Grade schmerzt, mich von Ihrer Person entfernen zu müssen. Ich verliere das Glück und die Belehrung, die ich täglich aus Ihrer Unterhaltung schöpfe. Wenn etwas meinen Kummer mildern kann, so ist es der Gedanke, daß ich durch meine unbedingte Ergebenheit in den Willen Ew. Majestät den stärksten Beweis einer grenzenlosen Ergebenheit gegen Ihre erhabene Person gebe."

Napoleon kannte Fouché sehr gut. Der Herzog von Dtranto sagte nie sein letztes Wort und ließ sich nicht leicht durchschauen. Er war einer von den Männern, die sich nie ganz beseitigen lassen, weil sie immer mit dem Strome der treibenden Begebenheiten schwimmen. Gerade aber darum wollte ihn der Kaiser von Paris entfernen.

Fouché wußte, daß er der strengsten Aufsicht unterworfen werden würde, und suchte begierig jeden Vorwand auf, der sein längeres Verweilen in der Hauptstadt rechtfertigen konnte. Dessenhalb machte er große Zurüstungen zu seiner Abreise nach Rom, obgleich er wußte, daß er nie dorthin gehen würde. Als er vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durchaus keine Instruktionen empfing, so bat er den Prinzen von Neuchâtel, mit dem er immer im besten Einverständnis gelebt hatte, den Kaiser um seine Abschieds-Audienz anzugehen. Dieser ließ ihm mündlich antworten, Se. Majestät habe noch keinen Tag festgesetzt; zur Vermeidung des öffentlichen Geschwäges schein es aber passend, daß er sich einstellend auf eine seiner Besitzungen begeben. Die Instruktionen, die er wünsche, würden ihm baldigt zugestellt werden.

Fouché begab sich auf sein prächtiges Schloß Ferrières. Kaum war er hier eingetroffen, als ihm ein Verwandter seiner Frau die Nachricht überbrachte, daß er am folgenden Morgen verhaftet oder doch einer strengen Aufsicht unterworfen werden würde, und daß seine Papiere mit Beschlagnahme belegt werden sollten. Die Nachricht war, obwohl übertrieben, doch gegründet; sie rührte von einem Manne her, welcher dem Privat-Kabinet des Kaisers angehörte und der dem Herzoge von Dtranto treu ergeben war. Augenblicklich brachte dieser alle wichtigen Papiere in Sicherheit. Am folgenden Morgen erhielt er von Madame Hamelin die Nachricht, Savary habe dem Kaiser angezeigt, daß er seine geheime Korrespondenz und seine vertraulichen Mittheilungen aus dem Hotel des Ministeriums entführt habe. Einige Stunden später meldete ihm endlich noch ein Bedienter, daß ein Wagen mit dem kaiserlichen Wappen in der Schloß-Allee bemerkt worden sey. Fünf Minuten später ließ sich der Fürst von Neuchâtel melden; er war allein.

(Schluß folgt.)

Wenn derjenige, von dem der Artikel „die Araber und ihr Einfluß auf die Völker des Mittelalters“ in Nr. 88 u. 89 d. Bl. herrührt, durch das günstige, auf tiefe Sachkunde gegründete Urtheil des Herrn v. Grunenthal in Nr. 93 d. Bl. geehrt und erfreut wird, so hält er vor Allem für Pflicht, zu erklären, daß außer der Einleitung die Arbeit aus dem dort genannten Englischen Werke des Murphy frei und mit steter Vergleichung der Quellen übersezt ist. Dieses treffliche Werk, woran die besten Englischen Orientalisten gearbeitet haben, war die ergiebigste Vorarbeit für die Geschichtswerke der Deutschen Gelehrten Aschbach, Lembke, Schloffer, Rehm etc., und wir glauben die Billigung der Deutschen Leser zu erhalten, wenn wir es bald in einer vollständigen, berichtigten und mit Ergänzungen versehenen Uebersetzung weiter verbreiten. Es dürfte eine solche Geschichte der Araber in Spanien um so willkommener seyn, als von den genannten Gelehrten nur Lembke die Araber im Originale gelesen, sein Werk aber leider seit 1831 bei den ersten Dmmijaden stehen bleibt^{*)}, Murphy aber seine ganz aus Quellenstudium hervorgegangenen Nachrichten bis zum Untergange der Maurischen Herrschaft führt.

Die geistreichen und gelehrten Bemerkungen, die Herr v. G. hinsichtlich des Verdienstes der Araber macht, haben die Leser dieses Blattes zum Theil einem argen Schreibfehler von unserer Seite zu verdanken. Es muß nämlich Nr. 89 S. 333 heißen: „aber dies ist nicht das Einzige.“ Jeder, der mit der Arabischen Literatur, wenn auch nur durch Uebersetzungen, vertraut ist, wird gern der Behauptung des Herrn v. G. beistimmen; und wenn man auch leugnen muß, daß der Araber Verdienst um das heroische Epos groß genug sey, um eine Vergleichung mit den klassischen und neueren Dichtungen dieser Gattung aushalten zu können, so wird man doch eingestehen müssen, daß der Roman, die Romanze und jene elegische, erotische, ritterliche Verherrlichung weiblicher Vorzüge im Mittelalter von ihnen ausgegangen.

Nicht so unbedingt beistimmen möchten wir der Annahme, daß die Vertreibung der Araber aus Spanien der hauptsächlichste oder gar alleinige Grund des Verfalles ihrer Bildung sey. Diese Vertreibung hat nothwendig den Verfall Spaniens herbeiführen müssen^{**)}, aber nicht den der Bertriebenen. Auch die Hugenotten und die Lazaris wurden von der heimathlichen Erde gejagt; aber sie nahmen, zum Schaden der unklugen Verfolger und zur Wohlfahrt der Länder, die ihnen gastliche Aufnahme boten, Kunst, Gewerbleiß und Gelehrsamkeit mit ins neue Vaterland. Auf der anderen Seite mußte man von den Arabern des Orients, die nicht vertrieben worden, erwarten, daß sich bei ihnen wenigstens ein geringer Grad ihrer früheren Bildung erhalten habe. Jedoch diese sind so wenig die Araber des Almamun, wie die heutigen Bewohner Griechenlands die Griechen des Perikles sind.

Wohl war Nord-Afrika unter den Aglabiden und Edrisiden reich an Kunst, Wissenschaft und Betriebsamkeit; wohl waren Fes und Marokko noch im 15ten Jahrhundert voll von ehrwürdigen Ueberresten Arabischer Kultur; aber die hereindringende Despotie der Türken und die ununterbrochenen Kämpfe der Araberstämme dagegen und unter sich selbst mußten Land und Volk verwildern. Durch die Despotie der Philippe ist die Arabische Bildung in Spanien, und durch die Despotie der Muhammedanischen Herrscher ist sie im Morgenlande und Nord-Afrika zerstört worden. Et.

Mannigfaltiges.

— Ein Tagesbefehl Bonaparte's gegen den Liebesharm. Ein tapferer Soldat von der ersten Compagnie der Garde-Grenadiere, Namens Jerome Gerdau, hatte sich am 11. Mai 1801, kurz nachdem das Heer von einem siegreichen Feldzuge zurückgekehrt war, durch einen Flintenschuß den Tod gegeben, weil er bei seiner Rückkehr die Geliebte, die er in der Heimat verlassen, mit einem Anderen verheirathet fand. Es wurde darauf bei der Garde Folgendes bekannt gemacht:

Tagesbefehl.

St. Cloud, 22. Floreal, Jahr IX der Republik (13. Mai 1801).

Der Grenadier Gerdau hat sich in Folge eines Liebesverhältnisses den Tod gegeben. Er war im Uebrigen ein gutes Subjekt. Es ist dies das zweite Ereigniß dieser Art, das beim Armee-Corps seit einem Monat sich zugetragen. Der erste Consul befehlt, in den Tagesbefehl der Garde zu setzen: Daß ein Soldat den Schmerz und die Melancholie der Leidenschaften muß zu überwinden wissen; daß eben so viel wahrer Muth darin liegt, ein Seelenleiden mit Ausdauer zu ertragen, als unter dem Feuer einer Batterie ungerührt zu bleiben. Dem Harm sich ohne Widerstand überlassen, sich den Tod geben, um ihm zu entgehen, heißt so viel, als das Schlachtfeld verlassen, ehe man besiegt worden.

Gez. Bonaparte.

Contrasignirt: Bessières.

Der Tagesbefehl that seine Wirkung; von dem Tage an kam kein Selbstmord wieder in der Armee vor.

^{*)} Aus den Zeitungen ist bekannt, daß Lembke in Spanien verweilt und sich dort mehr den Ereignissen der Zeit hingiebt. Fürs erste ist wohl schwerlich eine Fortsetzung von seiner eigenen Hand zu erwarten.

^{**)} „Und öde liegt Granad' an selbstgeschlagenen Wunden.“